Anmerkungen zur Darstellung unseres Familienwappens

(Verfasser: Dr. Wulf-Dietrich v.Borcke-Iserlohn)

Rückblick in das Mittelalter

Wappen verkörpern auf individuelle Weise Tradition und Geschichte. In unerschöpflicher Fülle sind uns wappengeschmückte Burgen, Schlösser, Bürgerhäuser, Kirchen und eine Vielzahl weiterer Bau- und Kunstwerke vom Mittelalter bis in unsere Tage überkommen. Wappen wollen uns in jedem Fall etwas Bestimmtes vermitteln, sei es den Namen einer Person, eines Geschlechts, einer Stadt, eines Landes usw. Sie sind keine neutralen Schmuckbilder (z.B. wie ein Blumenmotiv oder ein Ornament),die man beliebig gestalten und verändern kann. Vielmehr sind sie bildhafte Symbole, die den Gesetzen der Heraldik unterliegen und danach zu gestalten sind.

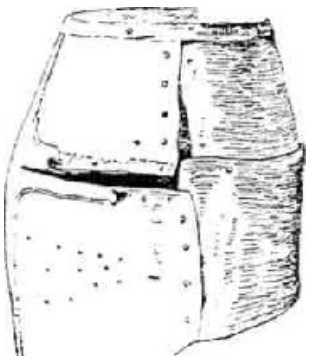
Der Begriff Heraldik -darunter werden Wappenkunde und -kunst zusammen gefaßt- bezieht sich auf die einst wichtige Tätigkeit der Herolde, die im Mittelalter im Dienst von Fürsten, Adligen, Städten oder Turniergesellschaften standen und denen als Boten ihrer Herren oder als Organisatoren von Staatsaktionen, Hochzeiten, Beerdigungen, Turnieren usw. ein ausgedehnter Pflichten kreis übertragen war. Den Herolden eine besondere Entfaltung brachten die Turniere, mit denen zahlreiche Bestimmungen für den Gebrauch von Wappen aufkamen, um die Turnierfähigkeit eines Teilnehmers feststellen zu können. Ursprünglich ging dem Turnier eine Helmschau voraus, die von eigens dazu bestellten Turniervögten und mit Wappen besonders vertrauten Herolden oder Ehrenholden vorgenommen wurden. Bei der Feststellung der Ritterbürtigkeit verfuhr man sehr streng. Als ritterbürtig galt derjenige, dessen Vater und Großvater (u.U. auch mehr Ahnen, in späterer Zeit bis sechszehn) bereits Ritter gewesen waren. Wer die -Helmschau versäumte, durfte am Turnier nicht teilnehmen. Die Herolde hatten die Aufgabe, Schild und Helmzier der Ritter zu prüfen und danach deren Turnierfähigkeit zu beurteilen. Zu Unrecht geführte Wappen und solche, die den Gesetzen der Heroldskunst nicht entsprachen, wurden von ihnen zurückgewiesen. Diese Aufgabe setzte eine möglichst umfangreiche Wappenkenntnis voraus. Deshalb legten die Herolde sogen. Wappenrollen an, d.h. Verzeichnisse, in die in möglichst großem Umfang die Wappen der Turnierenden mit Schild und Helm, zumeist in Farben, aufgenommen wurden. Sie wurden so zu Experten, in deren Hand während der Blütezeit des Rittertums das gesamte Wappenwesen lag. Im Rahmen ihrer Tätigkeit stützten sie sich auf alt überlieferte Regeln für den Aufbau der Wappen und schufen dafür eine Kunstsprache, das Bläsonieren. Im 15. Jahrhundert wurden sie nicht nur mit der Führung offizieller Wappenverzeichnisse betraut, sondern waren auch bei der Verleihung neuer Wappen maßgeblich beteiligt.

Bereits unter Kaiser Karl IV. (1347-1378) hatte die Verleihung von Adelstiteln und damit im Zusammenhang von Wappen durch "Diplom" begonnen. Unter Kaiser Sigismund (1411-1437) wurde dieser Brauch mehr und mehr erweitert, bis unter Kaiser Friedrich III. (1440-1493) der Erwerb des Adelstitels als kaiserlicher Gnadenakt die ausschließliche Regel wurde. Damit entstand der sogen. "Briefadel". Die Genealogie zählt heute den Adel, der durch Verleihung eines Adelsbriefes (Adelsdiplom) geschaffen wurde (z.B. aufgrund besonderer Verdienste um den Staat-Verdienstadel oder aufgrund militärischer Verdienste - Militäradel), zum Briefadel und den Adel, der nicht auf eine Erhebung in den Adelsstand zurückgeht, zum Uradel. In Deutschland gilt als uradlig eine Familie, die schon vor 1400 (bis 1932 vor 1350) als adlig erwähnt wird, also ritterbürtig war und deren Adel niemals später bestätigt oder erneuert wurde. Die Familie von Borcke zählt also zum Uradel.

Vom ritterlichen Geist angeregt, entwickelte sich seit dem 13. Jahrhundert auch außerhalb des Kreises der Ritter ein reger Gebrauch von Wappen. Zu den Künstlern, die sich ein Wappen zugelegt und es graphisch besonders mustergültig gestaltet haben, zählt Albrecht Dürer.

Albrecht Dürer: eigenes Wappen Albrecht Dürer: Wappen der Rogendorff

Wappen Ende des 12. Jahrhunderts entstanden, als die Ritter ausrüstung begannen, durch den Topfhelm das Gesicht o daß sie für Freund und Feind nicht mehr erkennbar heim entstand während der Kreuzzüge, aus der Notwendigtäxten und Beilen der sarazenischen Reiter gegenüber gewappnet zu sein. Der Helm bestand aus fünf miteinander vernieteten Eisenplatten: der Scheitelplatte, der Stirnplatte, der Visierplatte und den zwei Rückenplatten. Zwischen Stirn- und Visierplatte war ein Sehschlitz ausgespart, der zur Stabilisierung mit einem Steg überbrückt war. Zu Anfang war der Helm oben ganz flach und wurde über eine flache Kesselhaube mit Halsbrünne aus Kettengeflecht gestülpt. Die unschöne plumpe Form des Topfhelms forderte zur Verzierung auf, und schon vom Ende des 12. Jahrhunderts an wurde es üblich, ihn zu bemalen oder ihn zu schmücken, indem man auf der oberen Fläche ein plastisches Gebilde als "Helmkleinod" oder "Zimier", wie man den Aufputz auch nennt, befestigte . Die Anwendung eines bestimmten Helmkleinods war, wie das Wappen selbst, am Anfang nur einer Person eigen. Verschiedene Glieder derselben Familie führten verschiedenen Helmschmuck. Erst später wurde, wie das Wappen, auch das Kleinod dem ganzen Geschlecht gemeinsam.



Topfhelm

Ende des 13., Anfang des 14. Jahrhunderts wurde der Topfhelm oben mehr kegelförmig gestaltet und in dieser Form während des 14. Jahrhunderts als sogen. Kübelhelm getragen.

Zur Identifizierung des Ritters wurde zusammen mit dem Helm der spitzovale Schild in Form eines gleichseitigen Dreiecks mit einprägsamen Wappenbildern in starken kontrastreichen Farben bemalt. Soweit bei den Wappenbildern Tierbilder (z.B. Adler, Löwe, Drachen usw.) gewählt wurden, folgte man Anregungen aus dem Orient. Arabischem Vorbild entlehnt wurde u.a. auch der doppelköpfige Adler, der seit dem 14. Jahrhundert Hoheitszeichen des deutschen Kaiserreiches, reichsfreier Städte, der österreichischen Monarchie und des kaiserlichen Ruß-

land geworden ist. Er ist bereits auf Monumenten der Sumerer und Hethiter zu finden, kam auf arabische Münzen und wurde von Seldschukensultanen auf ihre Wappen übernommen.
Zum Schutz gegen die starke syrische Sonne, die den aus Eisenringen zusammengesetzten Kettenpanzer während der Kreuzzüge unerträglich aufheizte, übernahmen die Kreuzritter von den Arabern auch die Sitte, ein leichtes ärmelloses Hemd, einen "Gambesson", überzuwerfen und den Helm mit einem schleierartigen Kopf- und Nackenschutz zu bedecken. Die Wappenzeichen von Schild und Helm schmückten von nun an die Wappenhemden und wanderten von hier weiter auf die den Pferden als Sonnenschutz übergeworfenen Decken. Als dem arabischen Vorbild folgend die Wimpel und Fähnchen an den bis zu drei Meter langen Lanzen der Ritter mit Wappenzeichen geschmückt wurden, konnten die Träger schon von weiter Entfernung erkannt werden. Was im 12. Jahrhundert begann, erlebte in der Mitte des 13. Jahrhunderts seinen Höhepunkt. Die schwer gerüsteten, hoch zu Roß sitzenden Ritter boten ein farbenprächtiges Bild. Bunte Wappen schmückten die Lanzenfahnen, Wappenhemden, Schilde und Pferdedecken. Dem Topfhelm war eine im Wind flatternde Helmdecke aufgelegt, über der die oft phantasievoll gestaltete bunte Helmzier aufragte. Dem Körperschutz diente der Kettenpanzer und der Schild, dem Angriff die Lanze und dem Zweikampf das Schwert. Welch ein Rausch des Stolzes muß von der bunten, prunkvollen Kriegsausrüstung ausgegangen sein. Das Rittertum fand hier seinen vollendeten künstlerisch veredelten Ausdruck. Ruhm und Ehre wurden im Kampf gesucht und die Kriegstaten danach durch festlich veranstaltete Ritterschläge und Rangerhöhungen gewürdigt .

Ritter im Stil der Manessischen Handschrift aus der Zeit um 1300

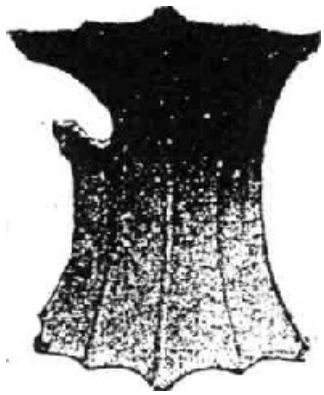
Um das Ritterbid zu vervollständigen, wollen wir noch einen Blick auf ein Sandsteinrelief aus dem Mainzer Kurfürstenzyklus (um 1330) werfen, das den Herzog von Bayern und Pfalzgrafen bei Rhein in voller Kampfausrüstung zeigt

Der Herzog trägt den Kettenpanzer des 13. Jahrhunderts mit Panzerstrumpfen und Panzerfäustlingen. Der kurze Waffenrock wird von einem Gürtel zusammengehalten, an dem Schwert und Dolch hängen. Das Schwert diente als Hiebwaffe, der Dolch als Stichwaffe, geeignet, mit der Klinge gegnerische Kettenpanzer zu durchdringen. Der Topfhelm mit Helmzier (Löwenpranken) hängt an einer Kette auf dem Rücken. Er wurde erst kurz vor dem Kampf auf den Kopf gesetzt. Bis dahin war der Kopf mit der Beckenhaube, einer glockenförmigen Stahlkappe, bedeckt, von der die Halsbrünne aus Kettengeflecht herabhängt und Hals und

Nacken bedeckt . Die Knie sind durch Kniebuckel geschützt.
Das Wappenbild zeigt zwei Mal den pfälzischen Löwen und die mit dem Erbe der Grafen von Bogen 1204 erworbenen Rauten.
"Das Wappen ist für den mittelalterlichen Menschen mehr als nur eine genealogische Liebhaberei. Die Wappenfigur gewinnt in seinem Bewußtsein nahezu den Wert eines Totem. Löwen, Lilien und Kreuze werden zu Symbolen, in denen ein ganzer Komplex von Stolz und Streben, Anhänglichkeit und Gemeinschaftsgefühl als selbständiges, unteilbares Ganzes bildhaften Ausdruck findet."(J. Huizinginga)

Immer weiter wurde der Körperschutz der Ritter verbessert und vervollständigt. Mit Hilfe von Lederplatten, Horn und Metall wurde der Kettenpanzer verstärkt, bis er schließlich im 14. Jahrhundert dem Plattenharnisch, der aus Eisenplatten zusammengesetzten Schutzrüstung, weichen mußte.

Auch die Schildformen änderten sich. Die unbequemen großen, länglichen Dreiecksschilde wurden seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts durch die Tartsche verdrängt, die, meist viereckig, unten gerundet oder eingebogen, oben rechts mit einem Ausschnitt zum Einlegen des Rennspießes versehen war. In verschiedenen Variationen wurde und wird sie besonders gern als heraldische Schildform benutzt.



Tartsche

Am Ende des 14. Jahrhunderts traten zwei ausschließlich für Turniere bestimmte Helmgattungen auf: der Stechhelm für das sogen. Gestech mit der Lanze und der Spangenhelm oder Rosthelm, der vor allem bei Turnieren mit Kolben oder stumpfen Schwertern verwendet wurde. Die Blütezeit der Ritterturniere als Kriegsübung war die Zeit zwischen dem 10. und 14. Jahrhundert. Danach wurden die Ritterspiele mehr zum Sport, zum Vergnügen, aus Liebe zu Wettkämpfen oder auch aus überdreister Lust am Risiko ausgetragen.

Bügelhelm

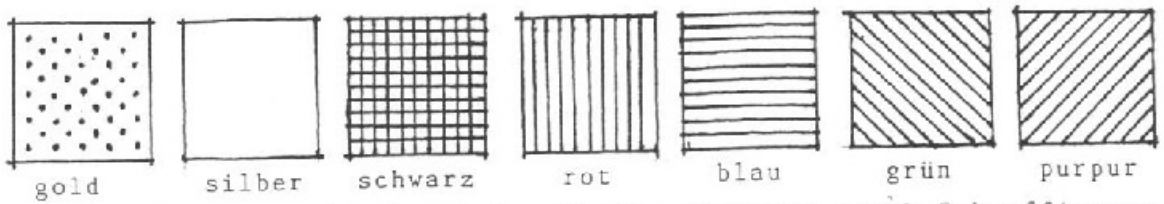
Ritter
mit Stechhelm

Albrecht Dürer: Das welsche Gestech, um 1516

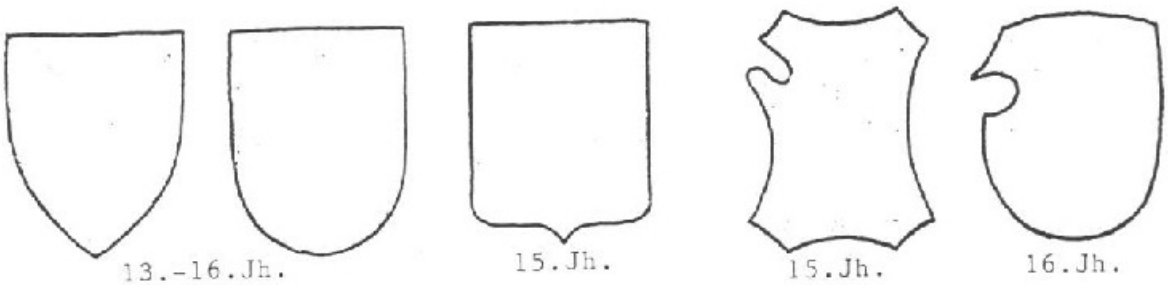
Das Turnier als ritterliches Kampfspiel mit sportlichem Charakter erlebte am Ende des 15. Jahrhunderts unter Kaiser Maximilian I., dem "letzten Ritter", seinen Höhepunkt. Aus den mittelalterlichen Turnierformen hatten sich zahlreiche Sonderarten mit jeweils besonderen und nur für Turnierzwecke gefertigten Harnischen, Sätteln, Pferderüstungen, Turnierwaffen und -Schilden entwickelt. Nicht weniger als zwanzig Turnierarten sind uns aus dieser Spätzeit überliefert, darunter das hier abgebildete "Welsche Gestech".

Beim "Welschen Gestech" waren die Duellanten durch eine halbhohe Holzwand getrennt, die den Rennplatz der Länge nach teilte. Der Stecher kämpfte mit einer fast vier Meter langen Lanze mit einem "Krönlein" (d.h. mit dreigeteilter Spitze). Der Lanzenschaft war eingesägt oder ausgehöhlt, um schneller beim Aufprall zu zerbrechen und die Verletzungsgefahr zu verringern. Ziel des Lanzenstichs war ein bestimmter vorgeschraubter Punkt am Harnisch. Die Turnierpferde wurden speziell für das Lanzenrennen ausgebildet. Ihnen wurden zum Schutz Roßstirnen angelegt die die Augen verdeckten. Sie rannten jeweils rechts der Holzwand entlang und trugen vorne einen dick ausgestopften "Stechsack", der Verletzungen an Brust und Schulter verhindern sollte. Die Ritter des hier abgebildeten "Welschen Gestechs" tragen einen Stechhelm.

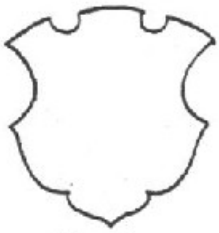
Mit der Verselbständigung ihres spielerischen und repräsentativen Charakters wurden die Ritterturniere mehr und mehr zu einer Angelegenheit der finanziell leistungsfähigen Oberschicht des Adels. Allein schon die von Spezialwerkstätten gefertigten Turnierharnische kosteten ein Vermögen, das nicht allzu viele Ritter aufbringen konnten. Gegen die gefährlichen Ritterspiele hat die Kirche hartnäckig Widerstand geleistet. Sie sah in ihnen eine blasphemische Herausforderung des göttlichen Willens ohne militärische Notwendigkeit, konnte aber die "Turnomanie" ebensowenig eindämmen, wie die häufig schweren Verletzungen und tödlichen Unfälle verhindert werden konnten.

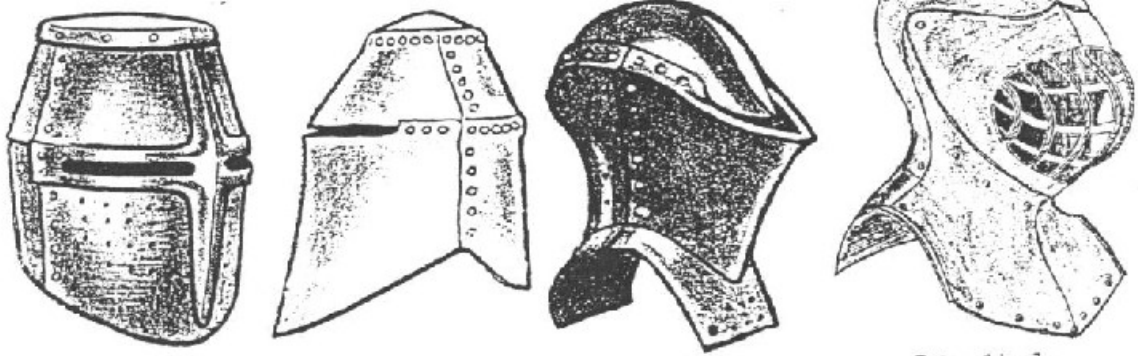


Heraldische Farben (Tinkturen) - Farbbezeichnung durch Schraffierung und Punktierung



Schildformen





Helmformen

Wappenbeschreibung)
(Blasonierung)

In Gold zwei flüchtige gekrönte Wölfe mit Hals bändern. Auf dem Helm mit rot- goldenen goldberingten goldenen Decken ein gold-gekrönter Hirsch von acht Enden mit gold- beringtem goldenem Halsband.

Wappen der Familie von Borcke

Die Darstellung von Wappen

Wenn sich auch die Empfindung für Schönheit und Kunst seit dem Mittelalter ständig gewandelt hat und gleichzeitig damit die äußere Gestalt der Wappen dem jeweiligen Zeitgeschmack angepaßt wurde, so haben sich bis heute die Regeln der Wappenkunst (Heraldik) nicht geändert. Wie einst im Mittelalter sind die Bestandteile eines Wappens: der Schild, der Helm, die Helmdecke und die Helmzier (Kleinod). Dazu kommen noch einige Nebenbestandteile, wie Rangkronen, Orden, heraldische Prachtstücke (Schildhalter, Wappenmäntel und Wappen- oder Wahlsprüche). Der Schild ist der einzige Bestandteil, der bei der Darstellung eines Wappens nicht fehlen darf.

Die Schildformen richteten sich bis zum Aufkommen der Feuerwaffen im 15. Jahrhundert nach den wirklichen Kampfschilden der Zeit. Danach wurden sie den jeweiligen Kunststilen entsprechend dekorativ gestaltet. Besonders beliebt wurden die aus der Tartsche entwickelten heraldischen Schilde, bei denen die Wappenbilder gut aufzubringen sind. Vom 16. Jahrhundert an löste man sich teilweise von den alten Formen, U.a. kam der ovale Schild in Mode.

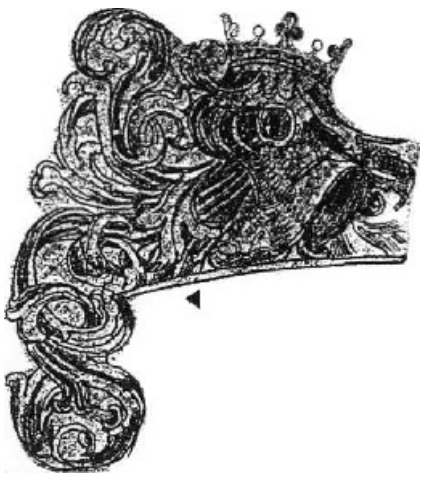
Die Gestaltung der Schildfläche weist nach Farbe und Gestaltung des Wappenbildes eine ungeahnte Vielfalt auf. Die Tinkturen (heraldische Farben), die in der Heraldik Verwendung finden, sind: Schwarz, Rot, Blau, Grün und Purpur sowie Gold (Gelb) und Silber (weiß) für die Metalle.Um die Wappenfarben auch farblos kennzeichnen zu können, bedient man sich der Punktierung und der Schraffierung. Ganz allgemein gilt die Regel, daß niemals Metall auf Metall oder Farbe auf Farbe gesetzt werden dürfen.

Die Schildfläche kann durch gerade, gebogene und anders gestaltete Linien in verschiedenartige geometrische Muster aufgeteilt (sogen. Heroldsbild oder Heroldsstück) oder mit

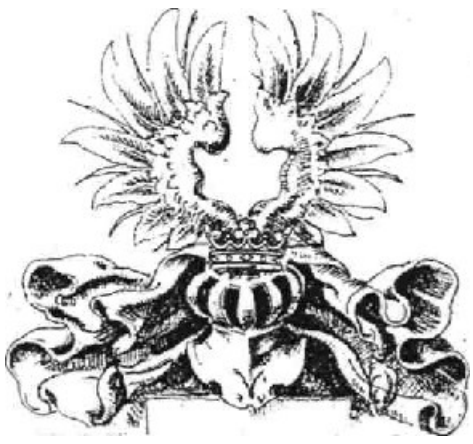
Wappenbildern belegt werden, die der Natur entnommen sind (z.B. menschliche Gestalten, Tiere, Pflanzen, Berge, Gestirne). Gleichfalls findet man Gestalten aus der Sagenwelt. Alles wurde und wird in einer großen Vielfalt miteinander kombiniert, sodaß auch heute noch keine Gestaltungsprobleme bei der Entwicklung eines neuen Wappens entstehen.
Ursprünglich mußten die Wappen aus großer Entfernung erkennbar sein. Deshalb wählte man dafür kräftige Farben. Lebewesen, wie z.B. Adlern oder Löwen, gab man durch Stilisierung einen scharfgeschnittenen Umriß.

Grabplatte in der Stadtkirche von Bayreuth

Eine Stilisierung der Wölfe im Borcke-Wappen ist nicht immer geglückt. Der letzte Versuch stammt vom bekannten Wappenzeichner Otto Hupp (1917). Die beiden Wölfe auf nebenstehender Grabplatte in der Stadtkirche von Bayreuth gehen auf einen von ihm veröffentlichten Wappenentwurf zurück. (vgl. Abb. S.15)
Der Topfheim des 13.Jahrhunderts ist der erste in der Heraldik verwendete Helm. Er ist heute den Wappen uradliger Geschlechter vorbehalten. Im allgemeinen ist der Bügelhelm der Helm des Adels und der Stechhelm der bürgerlicher Geschlechter.
Die Helmdecke bestand zunächst nur aus einem kurzen, Hals und Nacken vor Sonneneinstrahlung schützenden farbigen Tuch
.



heraldisch richtig

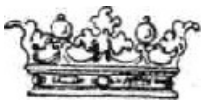


heraldisch falsch

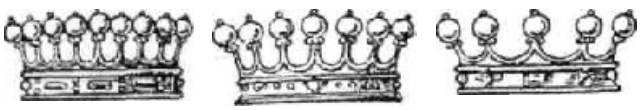
Im 14.Jahr hundert wurde sie verlängert und an den Rändern eingeschnitten (gezaddelt) und gegen Ende des 15. Jahrhunderts bei Wappendarstellungen ornamental vielgestaltig drapiert.

Beim Wappen ist zu beachten, daß die Gestalt der Helmdecke stets der Art des Helms entspricht. zB.gehört die ursprünglich einfache Helmdecke auf den Topfhelm (Abb.S.9) und die später aufkommende reich entwickelte Helmdecke auf den jüngeren Bügelhelm (Abb. oben links, Seite 8). Falsch ist es, die einfache Helmdecke mit dem Bügelhelm zu kombinieren (Abb. oben rechts, Seite 8).

Familienwappen, entnommen dem Ex Libris der Luise v.Borck - Beispiel für die Darstellung eines Wappens eines uradeligen Geschlechts.



Adelskrone



Grafenkrone Freiherrnkrone Adelskrone

Beim Helm darf die Helmdecke ebensowenig wie der Helmschmuck weggelassen werden .
Um die Verbindung des Helmschmucks mit dem Helm durch Riemen oder Bänder und die Verbindungsstellen zu verdecken verwandte man einen aus dem Stoff der Helmdecke gewundenen Wulst oder Pausch, aus dem das Kleinod herauswuchs. Seit dem 14.Jahrhundert tritt an diese Stelle die Helmkrone. Noch im 13.Jahrhundert Zeichen der königlichen Würde, wurde sie im Laufe der nachfolgenden Zeit zunächst vom hohen, dann vom niederen Adel übernommen.
Allgemein ist bei Wappen die Laubkrone, d.h. ein geschlossener Reif mit blattartigen Aufsätzen, für alle Stufen des Adels gebräuchlich.
Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts begegnen wir Rangkronen , die aus einem goldenen Reif mit auf Spitzen aufgesetzten Perlen bestehen, und zwar als gräfliche Krone mit neun, als freiherrliche mit sieben und als die der Edelleute mit fünf Perlen .
Eine solche Rangkrone findet in der Regel nur Verwendung, wenn sie unmittelbar auf einen Schild gesetzt wird. Als Krone der Neuzeit gehört sie nicht auf einen mittelalterlichen Helm .
Heraldisch falsch ist es auch, auf den Wappenschild eine Perlenkrone und auf diese einen Helm oder deren mehrere mit Helmkleinod und Helmdecken zu setzen, wie man es bei gräflichen Wappen aus dem vorigen Jahrhundert findet (vgl. Abb.)

Wappen der Grafen v.Borcke

v.Borcke-
Hueth

v. Borcke-
Stargordt

Beide Wappendarstellungen entsprechen nicht den Regeln der Heraldik (19. Jahrhundert)

Die Helmzier (Helmschmuck, Helmkleinod), ein auf dem Helm befestigtes plastisches Unterscheidungsmittel und zugleich Schmuck, ist untrennbar mit der Helmdecke und dem Helm verbunden. Sie muß immer der Richtung des Helms folgen. Helm und Kleinod sind daher stets in gleicher Richtung darzustellen. Ist der Helm nach vorwärts gerichtet, so muß auch die Helmzier nach vorwärts gerichtet sein. Soll der Helmschmuck von der Seite gesehen werden, so z.B. beim Borcke-Wappen der Hirsch, so muß auch der Helm seitwärts gerichtet sein. Ein Kleinod im Profil auf einem von vorn gezeigten Helm ist unlogisch, ein Fehler, der bereits auf Wappenzeichnungen des 18.Jahrhunderts zu beobachten ist.

Außer Schild, Helm, Helm decke, -krone und -kleinod können noch sogen., heraldische Pracht- oder Ehrenstücke einem Wappen angefügt werden. Dazu gehören die Schildhalter, die Wappenmäntel sowie Wappen- und Wahlsprüche.

Helm und Helmzier Wappen unterschiedlich ausgerichtet
mantelartige Behänge
heraldisch falsch!

Helm und Helmzier in gleicher Richtung -

heraldisch richtig!

Als Schildhalter bezeichnet man Menschen-, Tier- und Sagenfiguren, die zu den Seiten des Schildes stehen und diesen halten. Beim Wappen der Grafen v. Borcke-Stargordt wird der Schild beiderseits von preußischen Adlern gehalten (Grafenwürde/älteres Haus 28.07.1740-jüngeres Haus 10.09.1840). Dem Wappen der Grafen v. Borcke-Hueth wurden durch Diplom der preußische Adler an der einen und der pommersche Greif an der anderen Seite als Schildhalter verliehen (Grafen würde 17.01.1790).
Wappenmäntel sind hinter einem Wappen zu dessen Schmuck angebrachte mantelartige Behänge. Zur Verzierung dienen Schnüre und Quasten.
Wappen- und Wahlsprüche finden sich besonders bei fürstlichen Wappen. Sie werden auf

Bändern unter dem Wappenschild oder auf solchen, die um den Schild gelegt sind, angebracht.
Die Wappenkunst kennt auch Wappenvereinigungen. So können Wappen von Eheleuten nebeneinander gestellt werden. Das Wappen des Mannes muß heraldisch immer rechts (in der Ansicht links) stehen und wie im Spiegelbild in allen Teilen umgedreht werden, heraldisch "Courtoise" genannt .

Gestaltung eines Ehewappens

Auch bei Ahnenwappen auf Grabsteinen werden die Wappenbilder einander zugekehrt (vgl. Grabstein in der Kirche zu Daber).

Die hier nur kurz aufgezeichneten Grundlagen der Heradik bedürfen noch mancher Ergänzung. Es sollte lediglich auf die wichtigsten gestern wie heute geltenden Regeln eingegangen werden, die im 18. und 19 Jahrhundert vielfach in Vergesseheit geraten sind und die man bei der Gestaltung eines Wappens, speziell des Borcke-Wappens, beachten sollte.
Insgesamt schränken die Regeln der Heraldik die Gestaltungsmöglichkeiten nicht ein. Wer offenen Auges die unzähligen Wappen an Gebäuden, Grabsteinen oder alten Dokumenten betrachtet, kann sich davon überzeugen. Jede Zeit hat ihren eigenen Stil gefunden.

Grabstein des Hofmarschalls Wulf Borcke - Labes-Schönwalde, † 1557, und seiner Ehefrau Gutta, geb. v.Putbus, †1569, in der Kirche zu Daber (Pommern)

Die Entwicklung des Familienwappens

Die Entwicklung des Wappens der Familie von Borcke läßt sich anhand der von den Vorfahren im Laufe der Jahrhunderte in verschiedenen Variationen benutzten und Urkunden angehängten Siegel verfolgen.

Borko II (1282)

Das erste uns bekannte Siegel ist das von Borko II aus dem Jahre 1282. Der ehemalige Burggraf von Kolberg und danach Gründer der Städte Labes, Regenwalde und Wulvesberg (Stramehl) nennt sich hier noch nach seiner südöstlich von Kolberg gelegenen Burg Vressow (Fritzow), die er etwas später aufgegeben hat, um sich ganz dem Kolonisationswerk im Regagebiet zu widmen. Auf seinem als Kampfschild geformten Siegel erscheinen die Wölfe noch ohne Halsbänder. Der Sage nach, der kein besonderes Ereignis unterlegt werden kann, sollen die pommerschen Herzöge, nachdem sie das Geschlecht in einem Gefecht besiegt hatten, befohlen haben, die Wölfe mit einem Halsband als Zeichen der Unterwerfung zu führen. Um die Verbitterung des Geschlechts über diese Schmach zu mildern und eine Versöhnung mit dem Greifenhaus herbeizuführen, so wird weiter berichtet, habe Kaiser Karl IV. anläßlich seiner Vermählung mit der pommerschen Prinzessin Elisabeth (1363) den Wölfen goldene Kronen aufgesetzt

.

Tatsächlich kommen die Halsbänder erst im 16. Jahrhundert auf und erscheinen dann zunächst noch nicht regelmäßig. Die Kronen begegnen uns bereits am Anfang des 14. Jahrhunderts, also vor der Zeit Kaiser Karls IV.

Als Helmschmuck war im 14. Jahrhundert ein Kranz aufrecht stehender Federn im Gebrauch. Ob diese Federkrone das ursprüngliche Kleinod war und erst später durch den Hirsch ersetzt wurde, konnte bisher nicht ermittelt werden.

Borko v.-Labes (1327)

Henning-Wangerin (1355)

Nikolaus jr.-Labes (1369)

Nicolaus famulus (1337)

Vicke (1376)

V i c k a (1382)

Der wachsende Hirsch als Helmzier beginnt sich im 15. Jahrhundert durchzusetzen. Bemerkenswert ist auf den hier abgebildeten Siegeln die seltenere Darstellung des Helmschmucks. Die Decke des Hirsches ist hier über den Helm gezogen und hängt in "gezaddelten" Streifen weit herunter, eine heraldisch auch heute noch praktizierte Darstellungsvariante .

Matzke-Stramehl (1409)

Borke von Labes (1409)

Borante-Labes (1436)

Erst beim Siegel Heinrichs des "Schwärzen Ritters" ist auf den Helm die Helmkrone gesetzt, aus der das Brustbild des Hirsches hervor wächst, darunter die Helmdecke als stilisiertes Rankenwerk.

Heinrich der"Schwarze Ritter'-Labes (1478)

Matzke-Stramehl (1553)

Der Helm hat hier wie bei weiteren Wappen die Form des im 15. Jahrhundert bei Turnieren üblichen Stechhelms. Dagegen hat er beim Wappen des Borke von Labes (1409) die des älteren Topfhelms, am unteren Rand den charakteristischen kreuzförmigen Ausschnitt, an dem die Kette befestigt wurde, die Helm und Bruststück miteinander verband. An diese ältere Zeit erinnert auch das üppiger ausgebildete Ornament, links neben dem Helm, bei dem es sich um die beim Plattenharnisch nicht mehr üblichen und vom Stecher nicht mehr verstandenen, von älteren Siegeln her übernommenen Helmbänder handelt, mit denen der alte Topfhelm unter dem Kinn festgebunden wurde.
Wenn Krone und Halsbänder oft noch bei den Wappen fehlen, dann ist das weniger auf die Ungeschicklichkeit der Stecher zurückzuführen. Vielmehr liegt der Grund dafür darin, daß man noch bis weit in das 16. Jahrhundert diese Stücke zwar als beliebten, aber sachlich unwesentlichen Schmuck ansah, der fortgelassen werden konnte, ohne die Bedeutung des Wappenbildes dadurch zu beeinträchtigen.
Seit dem 16. Jahrhundert ist das Wappenbild mit den beiden flüchtigen gekrönten Wölfen mit Halsbändern und die Helmzier in Form des gekrönten Hirschs mit Halsband unverändert geblieben (vgl.S.7) Hinzugekommen sind lediglich die durch Grafendiplom zugefügten Schildhalter (vgl. S.10). Nachfolgend dazu der Auszug aus dem Grafendiplom des Feldmarschalls Adrian Bernhard von Borcke vom 28.07.1740:

".....Wobei wir auch das Ihnen angeborene Wapen und Kleinod derer von Boreken und zwar auf gedachtes Generalfeldmarschall selbst eigenes Verlangen fernerhin ungehindert zu führen, Ihnen allergnädigst erlaubet, außer das wir denenselben die von mehr besagten Generalfeldmarschall von Borcke sich dabei allerunterthänigst ausgebeten zweene Schwarze Adler zur Schildhaltung in Gnaden noch beigefüget haben dergestalt, daß solches vorhin Adeliches nunmehr Gräfliches Wappen überhaupt in folgendem besteht: nämlich ein golden

Schild, darin zweene laufende goldgekrönte Wolfe übereinander zu sehen mit güldenen Halsbande und gleiche Ringe daran, der Schild ist mit einem blau und Schwarz angelaufenen mit güldenen Bügeln auch anhangenden gleichmäßigen Kleinod gezierten Helm gedecket, darauf eine güldene Crone, aus welcher ein rother goldgekrönter Hirsch, der mit den Vorderklauen aus den Sprung bis an die Hinter Schenkel hervorraget, dessen beide Stangen an dem Geweihe auch jede mit vier Zinken versehen und der gleichfalls einen goldenen Halsband und Ring um hat. Die Helmdecken auf beiden Seiten sind roth und gold und die dazu gekommene Schildhalter sind zween schwarze goldgekrönte Adler mit goldenen Schnäbeln, roth ausschlagender Zunge, güldenen Klauen und gleichen Kleestengeln in dem Flügel. Inmaßen sothanes Wappen nach seinen natürlichen Farben und Metallen hier abgetheilet....."

Die Heraldik hat vom Mittelalter bis in die Neuzeit einen weiten Weg zurückgelegt. Das Wappen, einst Symbol einer Kriegerkaste, hat sich dabei zum Sinnbild für Familien und Gemeinschaften entwickelt. Blicken wir zurück in die Zeit der lebendigen Wappenkunst, in die Zeit des Rittertums, so erkennen wir, daß die Wappenkunst auf einfachen Gesetzen beruht, daß sich alle diese Gesetze aus dem Wesen der Zeit und aus dem Zweck der Wappen ergeben haben und keineswegs willkürliche Bestimmungen sind. Leider ist in der Neuzeit vieles darüber in Vergessenheit geraten, so daß sich bei der Darstellung von Wappen -auch des Borcke-Wappens- vielfach heraldische Fehler eingeschlichen haben. Auf diese hinzuweisen und sie zu beseitigen, haben sich seit der Jahrhundertwende zahlreiche Heraldiker bemüht, nicht immer mit dem erhofften Erfolg. Ein besonderes Verdienst kommt dabei u.a. dem Wappenzeichner Otto Hupp zu, der sich gleichzeitig bemüht hat, auch auf graphischem Gebiet die Wappenkunst zu beleben. Ob das von ihm 1917 veröffentlichte Borcke-Wappen noch dem

heutigen Geschmack entspricht, mag jeder für sich entscheiden.
Insgesamt ist es die Absicht, mit diesem Aufsatz den Angehörigen der Familie von Borcke die seit dem Mittelalter gültigen Regeln der Wappenkunst näher zu bringen und dadurch das Interesse an einer sinnvollen Gestaltung des Familienwappens zu wecken.

Wappen vom Verfasser gezeichnet

Otto Hupp. Wappen der
Familie von Borcke (1917)

Literatur :

Borst, Otto: Alltagsleben im Mittelalter, Frankfurt/M 1983 Deutsche Grafen-Hiuser der Gegenwart, Leipzig 1852
Die Zeit der Staufer, Ausstellungskatalog 1977, Bd. III Gotische Buchmalerei-Minnesänger, München 1978
Huizinga,Johan: Herbst des Mittelalters, Stuttgart 1975
Hunke, Sigrid: Kamele auf dem Kaisermantel, Stuttgart 1976 Kretschmar, Alfred von: Anleitung zur Darstellung von Wappen, Dresden
1913 Lanzardo, Dario (Hrsg.): Ritterrüstungen, München 1990
Münchener Kalender, Jg. 1917 mit Wappendarstellungen von Otto Hupp Museumspädagogisches Zentrum München (Hrsg.): Die Zeit der frühen Herzöge, München 1980
Sello, Georg: Geschichtsquellen des bürg- und schloßgesessenen Geschlechts
von Borcke, Bd.1-4, o.0.1901-1912 Volbarth, Carl-Alexander von: Heraldik, Stuttgart-Zürich 1992
Die Abbildungen entstammen o.a. Literatur. Die Familienwappen auf den Seiten 7,10 und 15 wurden vom Verfasser gezeichnet